

Illustriertes Unterhaltungs- Blatt

Gratisbeilage zur „Geisenheimer Zeitung“.

Die Prachtmenschen.

(Fortsetzung).

Roman von H. Niesch.

(Nachdruck verboten.)

Da fiel Hans Willibald aus der Rolle: „Dem Kerl breche ich das Genid!“

„Aber Hans Willibald! Du sollst doch nicht solche Ausdrücke gebrauchen,“ zürnte die Mutter.

„Wenn man geärgert wird!“

„Was hat Hans Willi gegen den armen Schulmeister?“ forschte Hilde neugierig.

Brachts lachende Augen ruhten listig auf dem verlegen und beschwörend blickenden Jüngsten: „Aus Hans Willibald spricht das beleidigte Familiengefühl. Er wollte der Mutter die gute Hauschneiderin erhalten und sich lieber selbst opfern. Nun führt der Schulmeister die Braut heim und Mama hat keine Schneiderin mehr. Ist so was nicht zum Weinen?“

In Hans Willibalds Augen glänzten tatsächlich Tränen. Er weinte vor Wut.

Hilde wollte ihn trösten: „Sei gut, Hans Willi. Ich verspreche Dir, auf Dich zu warten.“

„Ich heirate überhaupt nicht. Niemals. Ich werde Nonne.“

„Mösch meinst Du wohl, geliebter Rusfin?“

„Das ist doch Wurst, Hilde. Bestimme Du Dich um Dich. Du und auf mich warten! Denkst Du, ich hätte nicht gesehen, wieviel Mühe Du Dir mit dem Serfowitz gibst?“

Hans Willibald blickte Hilde triumphierend an. Im nächsten Moment rieb er sich aber ganz verdrückt die linke Wacke. Hilde hatte ihm eine kräftige Ohrfeige gegeben.

Auf Brachthof war die Ernte im vollen Gange. Das Getreide stand zwar infolge großer Trockenheit nicht so ausgezeichnet, wie man es im Frühjahr erhofft hatte, Bracht war aber trotzdem zufrieden. Seine Felder lagen sehr günstig, es mußte schon ganz außergewöhnlich trocken oder wochenlang feucht gewesen sein, wenn die ungünstige Witterung größeren Schaden bringen sollte.

Die Richten waren immer noch auf Brachthof und gedachten auch noch einige Wochen zu bleiben. Bracht konnte sich ihnen nicht viel widmen, da er den ganzen Tag mit Döse auf den Feldern war. Hilde war wiederholt auf die Felder gewandert, heute wollte sie mit Franz auf dem Leiterwagen hinausfahren. Sie hatte sich stolz hinter Franz auf das quer über den Wagen gelegte Brett gesetzt und baumelte vergnügt mit

den Beinen, als sie aus dem Gutshof herausfuhr. Hans Willibald saß hinter der Toreinfahrt auf einem Kirschbaum und sah Hilde vorüberfahren.

„Auf dem Brett wirst Du nicht lange sitzen bleiben,“ rief er ihr lachend zu. „Das Fahren auf einem Leiterwagen will gelernt sein.“

„Dah i nit lach,“ rief Hilde hochmütig zurück. „I bin scho auf ganz anderen Behelfen gefahr'n, als auf so'n Leiterwägel.“

Sie richtete sich ferkengerade auf, baumelte noch übermütiger mit den Beinen und sah triumphierend zu Hans Willibald empor.

„Hochmut kommt vor dem Fall, Rusfinchen. Denke daran.“



Wie die deutschen „Barbaren“ in Belgien haufen.

Wie die deutschen „Barbaren“ in Belgien haufen, zeigt dieses Bild, das verdient, die weiteste Verbreitung zu finden, um die Verleumdungen unserer Gegner kalt zu stellen. Der Soldat, der uns dieses Bild schickt, schreibt dazu: Dieses Bild, das die Verteilung von übrig gebliebenem Essen durch deutsche Soldaten an die belgische Bevölkerung wiedergibt, wiederholt sich täglich um 2 Uhr mittags. Mittwochs und Samstags kommen die armen Leute und suchen außerdem die Kohlenreste aus, die es bei dem täglichen Betrieb der Feldbäckerei gibt.

„Ich gebe für Sie bis ans Ende der Welt.“
 „So weit ist es gar nicht nötig. Nehmen Sie Ihren
 Gaul und gehen Sie hübsch folgsam vor mir her. Drehen Sie
 sich nicht ein einziges Mal nach mir
 um. Nicht eher, als bis ich es Ihnen
 erlaube.“
 „Gern, gnädiges Fräulein. Aber
 darf ich den Grund dieser draconischen
 Maßregel nicht erfahren?“
 „Sie hat etwas, sie hat etwas und
 damit reizt sie mich,“ sang Hans Willi-
 bald und sah harmlos einem Zug
 Schwaben nach.
 Hilde wurde glühend rot, sagte aber
 nichts, sondern sah Herrn von Serko-
 witz nur bittend von der Seite an. Da
 nahm dieser sein Pferd am Zügel und
 ging gehorlam vor Hilde her. Als er
 schon vor dem Hauseingang stand, rief
 Hilde endlich: „Ihr dürft Euch um-
 drehen, edler Ritter.“
 Blitzschnell wandte Serkowitz sich um,
 doch Hilde war verschwunden.
 Dafür kam ihm Frau Bracht freund-
 lich entgegen. Sie hatte ihn von der
 Terrasse aus kommen sehen. Seitdem
 die besorgte Mutter wußte, daß Ser-
 kowitz für Hilde und nicht für Elenore
 Interesse hatte, sah sie ihn gern kom-
 men. Sie hatte den flotten, immer
 heiteren Menschen, dessen guten Kern
 sie längst erkannte, lieb gewonnen. Ser-
 kowitz besaß zwar nur ein bescheidenes
 Vermögen, trotzdem sah Frau Bracht
 Serkowitz Bewerbung um Hilde gern.
 In dieser Beziehung dachte sie groß. Ihrer Ansicht nach mußte
 nicht Geld zu Geld kommen. Wenn einer von beiden Ver-
 mögen hat, so daß sie aus Liebe heiraten und doch standesgemäß
 leben können, genügt das vollkommen! Hilde's Mitgift würde
 groß genug sein, um für beide zu reichen. Das war gut. Auf
 Hilde's Geld würde dann mehr Segen ruhen, als wenn sie einen
 ungeliebten reichen Mann heiraten würde.
 Serkowitz war in den fünf Wochen, die seit dem Souper
 im Leipziger Garten vergangen waren, schon öfter in Bracht-
 hof gewesen. Er fuhr mit der Bahn nach Königstein und ritt
 von dort auf einem gemieteten Pferde nach dem Gut. Heute
 kam er auf Hans Joachim's Verlangen. Der hatte ihm ge-
 schrieben, daß er ihn dringend zu sprechen wünsche.
 Nachdem Serkowitz sich durch einen freundlich gebotenen
 Imbiß gestärkt und Hilde in einem entzückenden weißen Kleid,

„Ich gebe für Sie bis ans Ende der Welt.“
 „So weit ist es gar nicht nötig. Nehmen Sie Ihren
 Gaul und gehen Sie hübsch folgsam vor mir her. Drehen Sie
 sich nicht ein einziges Mal nach mir
 um. Nicht eher, als bis ich es Ihnen
 erlaube.“
 „Gern, gnädiges Fräulein. Aber
 darf ich den Grund dieser draconischen
 Maßregel nicht erfahren?“
 „Sie hat etwas, sie hat etwas und
 damit reizt sie mich,“ sang Hans Willi-
 bald und sah harmlos einem Zug
 Schwaben nach.
 Hilde wurde glühend rot, sagte aber
 nichts, sondern sah Herrn von Serko-
 witz nur bittend von der Seite an. Da
 nahm dieser sein Pferd am Zügel und
 ging gehorlam vor Hilde her. Als er
 schon vor dem Hauseingang stand, rief
 Hilde endlich: „Ihr dürft Euch um-
 drehen, edler Ritter.“
 Blitzschnell wandte Serkowitz sich um,
 doch Hilde war verschwunden.
 Dafür kam ihm Frau Bracht freund-
 lich entgegen. Sie hatte ihn von der
 Terrasse aus kommen sehen. Seitdem
 die besorgte Mutter wußte, daß Ser-
 kowitz für Hilde und nicht für Elenore
 Interesse hatte, sah sie ihn gern kom-
 men. Sie hatte den flotten, immer
 heiteren Menschen, dessen guten Kern
 sie längst erkannte, lieb gewonnen. Ser-
 kowitz besaß zwar nur ein bescheidenes
 Vermögen, trotzdem sah Frau Bracht
 Serkowitz Bewerbung um Hilde gern.



Der Kampf um die Lorettohöhe.

Unser Bild zeigt eine Straßenbarrillade, die unsere erste Schützenlinie bei dem Kampf um die Vergnase am Südrhang der Loretto-Höhe nordwestlich von Arras erobert hatten. Die hinteren Häuser sind noch von Franzosen besetzt. Der Kampf um die Loretto-Höhe wurde bekanntlich zu unseren Gunsten entschieden.

sollte. Franz hatte von dem Sturz nichts gemerkt und fuhr ahnungslos davon.

„Armes Gäscherl. Das kommt vom Hochmut. Wärs nit aufi gestieg'n, wärs nit abi gefall'n.“

„Dummer Junge. Hilf mir lieber. Schadenstrob kann jeder sein, edel nur der Edle.“

„Schadenfreude ist die reinste Freude, Hilbe. Wußtest Du das noch nicht?“

Hans Willibald stieg gemächlich vom Baum herunter. Dann half er Hilbe auf und wuschte mit seinem Taschentuch den Teil der Chaussee von ihrer Kleidung, dem es dort besser als auf der langweiligen Straße zu gefallen schien. Nicht alle Tage läßt sich ein hübsches Mädchen zum Staube herab!

„Daß es nur niemand sieht, Hilbe! Ich sehe aber den Fall, es ertönte jetzt Pferdegetrappel und ein gewisser Jemand käme dahergeritten —“

„Um Gotteswillen,“ schrie Hilbe und horchte entsetzt auf. Denn sie hörte tatsächlich den Hufschlag eines Pferdes. Noch ehe Hilbe zu einem Entschluß kommen konnte, tauchte hinter dem Brombeergebüsch auf der Chaussee ein Reiter auf, der vergnügt mit der Reitpeitsche winkte. Einige Sekunden später parierte Serkowitz sein Pferd vor Hilbe, die erschreckt ausrief: „Da haben wir den Salat.“

„Das nenne ich einen wenig freundlichen Empfang, mein gnädiges Fräulein. Mich mit Salat zu vergleichen!“

„Sie waren nicht damit gemeint, Herr von Serkowitz. Das Wort entschlüpfte mir nur im ersten Schreck.“

„Im Schreck über mein Erscheinen? Das hätte ich nicht geglaubt. Ich mache sofort wieder kehrt.“ — Hilbe bemühte sich ängstlich, Serkowitz ihre Rückseite nicht zu zeigen: „Seien Sie doch nicht so empfindlich, Herr von Serkowitz. Ich habe ein kleines Unglück gehabt —“

„Sie ist vom Wagen gefallen,“ brummte Hans Willibald etwas undeutlich.

„Was, Herr Bracht junior? Ich verstehe nicht recht.“



Deutsche Kulturarbeit in Nordfrankreich.

Deutsche Soldaten beim Pflügen im Stappengebiet Nordfrankreichs.

frei von jeder Befangenheit und Unruhe, wiedergesehen hatte, ging er mit dem Freund auf dessen behagliche eingerichtetes Zimmer.

„Was gib's, alter Junge. Kan: ich Dir irgend einen Dienst erweisen? Verfüge ganz über mich.“

Hans Joachim stand am Fenster und trommelte verlegen an der Scheibe. Serkowitz hatte sich auf den Schaukelstuhl gesetzt und rauchte eine Zigarette.

„Einen Dienst, einen sehr großen Dienst kannst Du mir erweisen, Otto. Ich glaube bemerkt zu haben, daß Du Dich für Elenore von Jensch interessierst. Bitte, heirate sie.“ „Gopla!“ Serkowitz war so verblüfft aufgefahren, daß er sich mit dem Stuhl beinahe über schlagen hätte. „Weiter nichts?“

„Elenore ist ein kluges und schönes Mädchen. Du wirst glücklich mit ihr werden. Daß sie heimlich unter dem Pseudonym Wolfgang Enke malt, wird Dich hoffentlich nicht abschrecken. Ein Blaustrumpf ist sie nicht, Du wirst das selbst beobachtet haben.“

„Du weißt die Vorzüge des tatsächlich schönen Mädchens ins rechte Licht zu setzen, Hans Joachim. Ein gewerbsmäßiger Heiratsvermittler könnte nicht geschickter handeln. Warum heiratest Du diesen Ausbund von Tugend und Schönheit nicht selbst?“

Hans Joachim drehte sich hastig um. „Mama möchte das gern, aber ich kann nicht. Ich kann nicht, Serkowitz, ich liebe eine andere.“

„Dachte ich mir's doch. Armer Hans Joachim. Warum aber soll ich Fräulein Elenore heiraten?“

„Ich will ganz offen und ehrlich mit Dir reden, Otto, denn Du hast Dich von allen Kameraden immer als ein wahrer, echter Freund gezeigt. Ich liebe Fräulein Ilse von Gerlach und werde wiedergeliebt.“

„Unsere schöne Sängerin? Du bist also der Glückliche, von dem man sich heimlich in die Ohren raunt; wegen dem die schöne Steinau die Körbe gleich en gros austheilt, und den doch niemand kennt. Du also!“

„Ich bin es, Serkowitz. Wir haben uns bei Riddas kennen und lieben gelernt.“

„Du Glücklicher. Dich werden viele in Dresden beneiden. Kommt so ein Landjunfer daher und schnappt uns unfern Liebling fort. Nun verstehe ich aber nicht, warum ich Fräulein von Jensch heiraten soll.“

„Eines theils, weil Mama hofft, daß ich Elenore heirate. Es ist ihr Lieblingswunsch, den man aus allen ihren Handlungen und Blicken herauslesen kann. Schon seit Wochen gehe ich dem Mädchen schon aus dem Wege, damit es nicht etwa denkt, ich spiele mit der Mutter ein abgekartetes Spiel. Denn die Mutter sinnt den ganzen Tag darauf, uns Gelegenheit zum Alleinbleiben zu verschaffen. Es ist gräßlich.“

Andernteils ist die sonst so gute, vornehm denkende Mutter Bühnenkünstlerinnen gegenüber von einem solchen Vorurteil, daß ich noch nicht den Mut finden konnte, mit ihr von meiner Liebe zu reden. Sie würde die arme Ilse hassen, weil sie ihre Lieblingsidee gestört hat. Heiratet Elenore aber einen andern, dann ist der Traum der Mutter ganz von selbst zu Ende. Ich hoffe, dann bei ihr ein geneigteres Ohr zu finden. Ich bin zwar mündig, aber ich möchte meiner Mutter nicht wehe tun.“

„Armer Hans Joachim, muß ich abermals sagen. Ich kann Dir leider nicht helfen. Auch ich liebe bereits eine andere.“

„Du auch?“

„Und merkwürdigerweise auch eine Deiner Afsinen, nur nicht die, die Du mir wünschst.“

„Du liebst Ilse? Das Kind!“

„Sie ist schon längst kein Kind mehr, Hans Joachim. Du kennst sie nicht, sonst würdest Du das nicht sagen. Du kennst auch Elenore nicht, sonst würdest Du mich nicht mit ihr verheiraten wollen. Das schöne Mädchen würde mich gar nicht nehmen, der bin ich ganz gleichgültig. Ich habe mich anfangs für sie interessiert und sie deshalb genau beobachtet. Elenore liebt ebenfalls.“

„Sie liebt? Du irrst Dich, Serkowitz. Wer sollte dieser Geliebte sein?“

„Du selbst, Kurzsichtiger. Elenore versteht ihr Gefühl allerdings gut zu verbergen, aber trotzdem: sie liebt Dich!“

„Das wäre ja schrecklich, Serkowitz. Mir ist es selbst schon so vorgekommen; aber dann sagte ich mir wieder, daß ich ein Narr bin. Du täuschest Dich, täuschest Dich sicher.“

„Es kann ja sein, doch ich glaube es nicht. Das beste wäre, Du sprichst selbst mit Elenore und vertraust Dich ihr an. Ihr seid so nahe Verwandte, Elenore wird und kann nichts dabei finden, wenn Du sie zur Vertrauten Deiner Liebe machst.“

„Denkst Du? Ich möchte wirklich aus diesen äulenden Zweifeln, aus dieser schrecklichen Ungewißheit herauskommen.“

„Nun also! Sprich erst mit Elenore, höre mit aufmerksamem Ohr, ob in ihrem Herzen eine Stimme für Dich erklingt. Ist es nicht der Fall — was ich allerdings bezweifle — dann hast Du Deiner Mutter gegenüber leichteres Spiel. Du kannst ihr sagen, daß Elenore Dich gar nicht will, und

brauchst bloß Deiner Mutter Vorurteil gegen die Sängerin zu beseitigen. Wenn Du Ilse von Gerlach, dieses prächtige Weib, dazu als Bundesgenossin bekommen kannst, wird das nicht schwer sein.“

„Vielleicht hast Du recht! Ich werde heute noch eine Gelegenheit suchen, um mit Elenore ungestört sprechen zu können.“

„Tue das; ich wünsche Dir viel Glück dazu.“

Serkowitz blieb den Tag über auf Brachthof. Er wanderte am Nachmittag mit Ilse und Hans Willibald über die Felder und kam am Abend, auf dem Erntewagen thronend, wieder heim. Ilse trug eine Girlande von Aehren und Kornblumen geschlungen. Hans Willibald war mit einer hohen Krone von Kornähren geschmückt, unter der er wie Bacchus aussah.

In vergnügter Laune wurde zu Abend gegessen. Das junge Volk promenierte später noch im Garten. Die alten Brachts blieben auf der Terrasse sitzen, denn Frau Bracht war überhaupt keine Freundin vom Gehen, und Herrn Bracht hatte der stundenlange Marsch über seine Felder müde gemacht. Bracht rauchte seine Zigarre, Frau Brachts Hände ruhten still im Schoß, doch ihre Augen folgten unablässig den draußen wandernden und scherzenden jungen Leuten.

„Ich werde aus Hans Joachim nicht klug, Bracht. Zuweilen erscheint es mir, als ob er sich für Elenore interessiert, und dann wieder kommt es mir vor, als wenn er sie flieht. Ich vergehe schon ganz vor Unruhe. Unsere Schwägerin, der ich von meinen heimlichen Wünschen geschrieben habe, fragte heute erst wieder an, ob noch keine Entscheidung gefallen sei. Der Brief war so seltsam, ich bin ganz unruhig geworden.“

„Wie so seltsam, Mutter? Ich glaube, Du siehst bei allem, was mit Deinem Hans Joachim und Elenore zusammenhängt, Gespenster.“

„Dich läßt das künftige Lebensglück Deines Jungen natürlich gleichgültig. Wieso seltsam? In dem Brief klang immer ein Ton mit, aus dem ich herauszuhören glaubte: Mit Elenore ist nicht alles richtig. Es liegt da ein Geheimnis vor, das mir die Münchner nicht nennen wollen. Was es ist, weiß ich nicht. Aber es kann doch nur eine Liebesache sein.“

„Für Euch Frauen gibt's natürlich nichts anderes als Liebesachen. Wichtigeres kennt Ihr nicht. Kann Elenore denn nichts anderes begangen haben? Vielleicht münzt sie falsch oder sie treibt heimlich irgend eine andere verbotene Kunst.“

„Rede keinen Unsinn, Bracht. Ich bin nicht zum Scherzen aufgelegt.“

„Ich scherze nicht, sondern spreche im Ernst. Weißt Du, was Elenore treibt? Die Hälfte des Tages sitzt sie auf ihrem Zimmer. Was macht sie dort? Lieft sie? Studiert sie? Will sie die Frauenfrage lösen? Weißt Du es?“

„Ich weiß allerdings nicht, was sie treibt. Jedenfalls studiert sie, denn das Mädchen ist schon eine halbe Gelehrte. Auf allen Gebieten weiß sie Bescheid.“

„Sie studiert. Das wird's sein. Demnach will sie ein gelehrter Blaustrumpf werden, und dieser Gedanke wird unserer Schwägerin Sorge bereiten. Das Mädchen muß heiraten.“

„Siehst Du, Bracht! Jetzt bist Du endlich so klug, wie ich schon lange bin. Sie muß Hans Joachim heiraten. Was können wir nur beginnen, um Hans Joachim, den zögernden Träumer, aus seiner Apathie aufzuwecken?“

„Stech das Haus in Brand. Wenn er Elenore auf seinen starken Armen aus den Flammen trägt, werden auch ihre Herzen in Flammen aufgehen. Ich bin versichert.“

„So etwas sollst Du auch nicht im Scherz sagen, Bracht! Daß Du diese Art Späße nicht lassen kannst.“

Inzwischen hatte sich die Dämmerung langsam herniedergefunkt. Die Vögel schwiegen, nur das Zirpen der Grillen tönte noch leise von den Feldern herüber und in den alten Rüstern begannen die Eulen zu schreien.

Frau Bracht schaute nach dem jungen Volk aus, doch sie sah nur noch drei; als sie schärfer hinblickte, erkannte sie Serkowitz, Ilse und Hans Willibald. Elenore und Hans Joachim waren verschwunden. Jetzt löste sich auch Hans Willibald von den beiden und verschwand still und heimlich unter den alten Bäumen des Parkes.

„Vater! Bracht! Hans Joachim und Elenore sind zusammen verschwunden!“ Frau Bracht schrie es förmlich, so daß der alte Herr ganz erschreckt aus süßen Träumereien auffuhr.

„Sie werden auch wieder auftauchen, Mutter. Wie kannst Du mich denn so erschrecken.“

„Fisch Du! Stodfisch! Ahnst Du denn gar nicht, was das heißt? Es wird, Bracht, es wird! Sie sind zusammen verschwunden.“

(Fortsetzung folgt.)

So war Bernhard Hassle: auf einem kurzen, massigen Körper saß ein mächtiger Kopf. Der harte Schnitt des Gesichts wurde durch das Licht aus den seltsam blanken Augen gemildert und um den schon etwas eingefallenen Mund zuckte es häufig wie Wetterleuchten über einem stillen See. Die ganze edige Erscheinung wirkte wie ein knorriger, wetterharter Weidenstrunk.

Bernhard Hassle war siebzig Jahre alt; man nannte ihn den alten Hassle zur Unterscheidung von seinem etwa dreißig Jahre jüngeren Sohn. Aber wer ihn, den Vflug in der Faust, stundenlang hinter dem schweren Adergaul traben sah, mochte ihm sein patriarchalisches Alter schwerlich glauben. Im übrigen war der alte Hassle ein Philosoph, der über vielerlei nachgedacht, manches gelesen und über alles seine eigenen Gedanken hatte.

Oft geschah es, daß man ihm seine ungebeugte Rüstigkeit neidete. Dann straffte sich seine Gestalt noch mehr als sonst, und mit einer Stimme, in der aufmerksame Zuhörer die leisen Untertöne eines naiven Stolzes vernahmen, antwortete er dann: „Auf eigenem Boden ist die Luft gesünder als anderswo, und selbstgebautes Brot nährt besser.“

Auf eigenem Grund und Boden leben und schaffen, das war ihm Zweck und Sinn des Daseins. Er hatte noch die ursprüngliche Hingabe des Bauern an die Scholle und den gesunden Stolz des sehnhaften Besitzers.

Schwohl der alte Hassle die Wirtschaft längst dem Sohn übergeben hatte, arbeitete er noch wie dieser, von früh bis spät. Er stand mit den anderen um vier Uhr morgens auf und am Abend ging er mit ihnen heim. Der junge Hassle und die Frau stellten ihm von Zeit zu Zeit immer wieder einmal vor, daß er doch gar nicht nötig habe, sich so zu plagen. Der Alte sagte darauf nur: „Wenn ich nicht mehr arbeite, lebe ich nicht mehr.“ Er war von dieser Anschauung so tief durchdrungen, daß er sich auch bei Anfällen körperlichen Unbehagens keine Ruhe gönnte: „Man darf seiner Natur nicht nachgeben. Sie tut immer das, was man von ihr verlangt, wenn man sie ans Gehorchen gewöhnt hat.“ Das war die oberste Lebensregel des alten Hassle.

Eine Schwäche, die im Grunde schlecht zu ihm passen wollte, hatte der sonst so energische alte Mann freilich auch: er war wanderisch. Nur schwer und nur bei ganz wichtigen Anlässen vermochte man ihn dazu zu bewegen, bis in eines der nächstgelegenen, kaum eine Stunde entfernten Dörfer mitzugehen. Gegen das Reisen mit der Eisenbahn aber hatte er eine beinahe krankhafte Abneigung. An den Fingern einer Hand konnte er erzählen, wie oft er drüben in der kleinen Bahnstation war. Es schien, als sei er mit der heimatischen Erde durch geheime zauberhafte Fäden verbunden. In einer fremden Umgebung verlor er sein sonst nur schwer zu erschütterndes Gleichgewicht, er wurde unsicher, wortfarg und mißtrauisch. Er kam sich dann selbst vor wie ein entwurzelter Baum.

„Das ist mit dem Menschen nicht anders wie mit Pflanze und Tier“, erklärte er, wenn man ihn ob seiner Schwäche aufzog. „Nichtig gedeihen wir nur auf dem Boden, in dem wir gewachsen sind. Die Lerche baut im Feld und der Storch auf den Bäumen. Sie werden's nie anders machen.“ Zu anderen Malen pflegte er auch wohl das zu sagen: „Die Lust der Heimat ist für uns, was der Blume Sonne ist. In der Fremde lebt der Mensch wie im Schatten, und wo Licht und Wärme fehlt, da gibt's keine rechte Kraft und blasser Farben. Im ungewohnten Boden gehen die Wurzeln nicht tief.“

Der Pastor nannte ihn einmal einen „Fanatiker der Scholle“ und der alte Hassle hatte es gar nicht ungern gehört. — — —

Es war gegen Ende Juli. Der Sommer war heiß und trocken gewesen, und die Frucht bog sich legenschwer auf den Galmen. Die Hassles begannen mit der Einbringung der Ernte. Der junge Hassle sah mit gerunzelter Stirn, wie sich der Vater abraderte. Schließ ich kam ihm der Unwille auf die Zunge. Der Alte fuhr hart dagegen.

„Vorläufig mußt mich schon noch für voll nehmen. Ich mach mein Teil, sorg' Du für deins.“ Und die Arbeit ging weiter.

Da fuhr aus den schon wochenlang über Europa dräuenden Wetterwolken der Blitzstrahl nieder; der Krieg war erklärt.

Der junge Hassle rückte als Landsturmmann schon in den ersten Tagen ins Feld.

„Sorg' Dich nicht, wir zwingen's auch ohne Dich.“ Mit diesen Worten nahm der alte Hassle Abschied von dem Sohn. Dann ging er wieder an die Arbeit. Er schaffte für zwei, so daß man nur um einen Tag später fertig wurde, als man gehofft.

Man hatte eben die Last des letzten Wagens in der Scheune untergebracht, und Hassle zündete sich zufrieden die Pfeife an. Da stellte sich der Amtsdienner mitten in die Straße, schwang die Ortsschelle und verkündete, die Kosaken seien im Anzug. Den Bauern wurde geraten, Frauen, Kinder und das Vieh in Sicherheit zu bringen.

Hassle fuhr noch am gleichen Abend die Sohnsfrau und seine zwei Enkel zur Bahnstation hinüber, von wo sie nach Danzig weiterreisten. Er selbst lehrte wieder um.

„Ich bleib' daheim; einer muß das Haus hüten.“

Er verharrte bei diesem Entschluß als schließlich auch noch die Männer des Dorfes, durch Gerüchte über Greuelthaten der Kosaken erschreckt, Haus und Hof verließen.

„Wenn's schon sein soll, will ich auf meinem Boden sterben.“ Und Hassle blieb mit einigen wenigen als Wächter des Dorfes zurück. Er verrichtete seine Feldarbeit wie gewöhnlich und fing schon an, sich über die voreilige Flucht der Nachbarn zu ärgern, da tönte eines Abends, als er sich gerade auf den Heimweg begeben wollte, Pferdegetrappel von der Landstraße herüber.

Die Kosaken!

Der alte Hassle hatte noch kaum Zeit gehabt, sich mit dem Gedanken vertraut zu machen, als die Russen, vier wild aussehende Kerle mit struppigen Bärten, auf kleinen, flinken Pferden zu ihm herüberritten.

Der Führer der Patrouille fragte ihn in gebrochenem Deutsch, ob deutsche Soldaten im Dorfe seien und befahl ihm dann, sie in den Ort hineinzu führen. Unterwegs erkundigte er sich noch, ob Vieh im Dorfe sei. Hassle erschrak.

„Wir werden bezahlen alles mit gute russische Rubel“, schrie einer von den Kosaken.

Unterdessen waren sie am Eingang des Dorfes angekommen. „Dein Haus“, schrie der Führer der Patrouille.

Hassle wies mit zitternder Hand auf sein Besitztum.

„Wo sein Stall?“

Die Kosaken stiegen jetzt ab und ließen sich in den Stall führen. Als sie darin eine Kuh und zwei Ziegen bemerkten, wieherten sie vor freudiger Ueberraschung. Einer band sofort die Kuh los, und der Führer trat vor den Besitzer hin.

„Hier ist zweihundert Rubel für Kuh.“

Hassle drohte umzusinken. Mühsam machte er den Kosaken verständlich, daß er das Tier für die Wirtschaft benötige und bat, ihm die Kuh zu lassen.

Der Kosakenführer schüttelte energisch den Kopf.

„Nix. Brauchen Kuh notwendig.“

Hassle deutete verächtlich auf die Ziegen.

„Nix. Wollen wir Kuh, nicht Voch. Hier ist zweihundert Rubel! Da führen uns zurück in Ort. Vorwärts!“

Hassle sah ein, daß er gehorchen mußte. Wie gebrochen schleppte er sich neben der guten alten Ziesel her. Die Kosaken ritten abwechselnd voraus oder hinterher. Als sie endlich am Ziel waren, bemerkte er, daß der ganze Ort von den Russen besetzt war.

Nachdem er von dem Führer entlassen worden, machte er sich, noch immer betäubt von dem Erlebten, auf den Heimweg. Er schlug einen kürzeren, quer über die Felder führenden schmalen Fußpfad ein.

Das war also der Krieg! Und die Kosaken waren der Feind! Was würde erst werden, wenn die Russen weiter hereinkamen ins Land? — — —

„Salt!“

Aus dem Dämmer, das geheimnisvoll und undurchdringlich über den Aedern schwebte, lösten sich zwei Gestalten.

„Wer sein Du? Wo kommen her?“

Der alte Mann zitterte vor Schreck am ganzen Leibe; er vermochte kein zusammenhängendes Wort hervorzubringen.

„Spion verruchtes!“

Die Augen des Russen rollten vor Wut. Dann packte er den Gefangenen mit derbem Griff am Arm, der andere faßte Hassle am Kragen, und so schleppten sie den vor Aufregung



Frühlingshoffen. Nach dem Gemälde von H. Eichstädt.

Nach dem im Verlage von Otto Erosch in Berlin erschienenen Farbenlichtdruck.

schlotternden Mann eine Stunde lang über die Stoppelweiden, bis sie endlich in ein Dorf kamen, das ebenfalls von russischen Soldaten wimmelte.

Haffke konnte nicht erkennen, wo er war, da es inzwischen völlig dunkel geworden. Man führte ihn vor einen Offizier, der deutsch sprach. Er wurde durchsucht und die zweihundert Rubel wurden ihm abgenommen. Seiner Erklärung, wie er zu dem Gelde gekommen, glaubte man nicht. Ein Soldat band ihm die Hände auf den Rücken und schob ihn auf einen Wagen, der gerade losfahren wollte.

Die Fahrt dauerte etwa zwei Stunden. Ueber Haffke war eine stumpfe Ergebung in sein Schicksal gekommen. Als man ihn aussteigen ließ, sah er nur flüchtig, daß er jetzt in einem größeren Städtchen war. Wieder kam ein Offizier, verhörte ihn und sagte dann unfreundlich: „Wir werden untersuchen!“

Dann wurde Haffke ins Gefängnis geführt. Es war eine sehr schmale niedere Zelle, in der ein muffiger, übler Geruch herrschte. Das einzige, winzige Fensterchen, mit Eisenstäben vergittert, war verschlossen. In der Ecke lag ein mit Stroh gefüllter Sack, dem ein widerlicher Gestank entströmte.

Haffke war völlig erschöpft. Er ließ sich auf den Steinplatten des Fußbodens nieder. Aber bald stand er wieder auf. Die ungewohnte Enge des Raumes bedrückte ihn. Die Luft war hier so dick, daß er kaum atmen konnte. Kalter Schweiß perlte auf seiner Stirn. Er fürchtete, zu ersticken.

Als der Wärter, ein Soldat, am Morgen kam, um ihm

eine dünne Suppe zu bringen, hatte Haffke noch kein Auge zugehtan. Das Essen, das in einer vor Schmutz starrenden Schüssel schwamm, berührte er nicht.

Der Druck auf der Brust wollte nicht weichen. Er ging in der schmalen Zelle hin und her und atmete in tiefen, schweren Zügen. Als er endlich gegen Abend vor Müdigkeit eingeschlummert war, träumte ihm, die Wände der Zelle kämen auf ihn zu und drohten ihn zu erdrücken. In Schweiß gebadet, erwachte er. So oft er auf kurze Zeit die Augen schloß, immer ließ ein quälender Traum ihn jäh auffahren. Am häufigsten fühlte er im Schlaf, wie jemand auf seiner Brust kniete und ihm die Kehle zuschnürte.

Das ging so Nacht für Nacht. Geessen hatte er noch immer so gut wie nichts, da ihn vor den Speisen ekelte.

Am vierten Tage wollte ihn der Wärter zur Sitzung vor das Kriegsgericht führen. Haffke war jedoch zu schwach, er konnte nicht mehr gehen. — Stumpf und teilnahmslos lag er auf dem Strohsack. Den üblen Geruch empfand er nicht mehr.

Nach einer Weile kam ein Kosak in die Zelle, betrachtete den Gefangenen, nickte und verschwand wieder.

Eine Stunde später kam der Befehl, den Deutschen freizulassen. Das Kriegsgericht hatte ihn für nichtschuldig befunden.

Der Gefängnisoldat trat in die Zelle und rief dem auf dem Boden liegenden alten Manne die Botschaft ins Ohr.

Der alte Haffke hörte sie nicht mehr. Er war tot.

Gescheitert.

Roman von Viktor Helling.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Nun,“ begütigte er, „manchmal aber doch. Im Kasino soll er sich ganz rar machen. Das gefällt dort nicht. Kasino ist für den Junggefallen Dienst. Weißt Du wenigstens, ob er nun in der Nachbarschaft Besuch gemacht hat?“

„Wie soll ich das wissen? Aber ich glaube, er sprach davon.“

„Ich werde ihn morgen fragen. Hartmanns geben nächstens ein Gartenfest.“

„Das muß ja sehr interessant werden.“

„Der Park ist schön. Du sagtest es doch selber.“

„Gewiß sagte ich das. Willst Du jetzt nicht essen?“

„Ja gern. Ich bin hungrig und abgepannt.“

Sie dinierten allein. Es war noch ein Kuvert für Fedor aufgelegt.

„Für alle Fälle,“ sagte sie. „Falls Dein Vetter kommen sollte.“

Egon sprach wieder vom Dienst. Er sprach von dem Bestreben, wie man jetzt alle Ausrüstungsstücke leichter herstellen wolle, um im Kriegsfall Mann und Pferd möglichst zu entlasten.

Sie schüttelte leise den Kopf, wie abwesend, und blickte geradeaus. Fedor hatte doch recht, ihr Mann war krank.

„Und wie steht es mit dem Urlaub?“ fragte sie.

„Urlaub? Das ist jetzt ganz ausgeschlossen! Weiß Gott, nachdem Du so lange nicht davon gesprochen hast, fängst Du jetzt wieder davon an. Stabsarzt Brindmann redet mich auch schon darauf an.“

„Was sagte er denn?“

„Ich sähe abgeradert aus, und“ — er lehnte sich lachend zurück — „mit einem menschlichen Körper sei es nicht wie mit einem Anzug, den man über Nacht ausbügeln könne. Er hat ja immer so knurrige Vergleiche. Uebrigens soll ich Dir eine gehorsamste Empfehlung von Müllers ausrichten.“

„Danke!“ Es klang kühl.

„Du solltest Dein Vorurteil gegen ihn fallen lassen, Gilda! Er ist mir wirklich eine Stütze, und daß er bloß Müllers heißt, dafür kann er ja schließlich nichts. Es kann nicht jeder auf Schloß Falkitten geboren sein und achtundzwanzig Ahnen haben.“

Er lachte wieder, er war heute gut aufgelegt. Dann goß er sich ein zweites Glas Macon ein und trank es ohne Wasser.

„Müllers reitet übrigens brillant. Wenn ein Kavallerist das zugibt, ist schon etwas dran.“

„Ich liebe die Artillerieuniform gar nicht,“ sagte sie.

„Daß Du doch immer am Neukerlichen hängst, Mausfchen. Das ist echt weiblich.“ Der Diener kam und meldete Fedor.

„Charmant!“

Die Gattin blickte unbeweglich auf ihren Teller. Sie hatte ein bisher ungeahntes Schauspielertalent in sich entdeckt.

„Ich komme gerade vorbei und sah Euer gemüthliches Licht. Das kommt davon, daß ich meine Behausung so dicht bei Eurer aufschlagen mußte — der Not gehorchend.“

„Das ist kein Kompliment,“ sagte Gilda.

Er küßte ihr die Fingerspitzen. Sie dufteten von frischer Kälte. Das war auch etwas, was ihn so zu dieser schönen Frau hinzoq. Das Aristokratische, Wohlgepflegte war ein ausgebrochener Zug von ihr. Er wußte, sie schminzte und puderte sich niemals und duftete doch immer von frischer Kälte bis in die weißen Spitzen der rosigen Nägel.

„Ich war gestern bei diesen drolligen Hartmanns,“ erzählte er. „Die Ehre ihrer Bekanntschaft hatte ich ja schon. Sie haben mich sofort eingeladen.“

„Das ist recht,“ sagte Egon. „Es wird Zeit, daß Du unseren Landadel kennen lernst. Du kannst mit uns fahren — es handelt sich doch wohl um das Gartenfest. Die jungen Herren vom Regiment fahren in der Mailcoach. Ich glaube, es sind alle eingeladen.“

Gleich nachdem abserviert war, empfahl sich der Rittmeister. „Die Abendpost“ — so nannte er die Schwadronsunterschriften, die ihm abends noch von der Ordonnanz vorgelegt wurden — „wartet noch auf mich. Ich bin etwas müde. Wenn Du mit Gildas Gesellschaft vorlieb nehmen möchtest —“

Man erhob sich.

6.

Oberleutnant Bernhard Müllers war allein in die Umgegend geritten.

Die jungbelaubten Birken dufteten stark in der Morgenluft. Im Walde rief der Ruckuck. Vor ihm lag der Seeburger See, ein länglichrundes Wasserbecken, stahlgrau und regungslos. Noch immer hingen die straffgezogenen Rebelsstreifen des Morgens über dem Wasser. Zwei Rehe flüchteten in den Wald.

Nun trabte er an einem der Dämme entlang. Es schlossen sich kleinere Teiche an den See an. Sie erstreckten sich in Abständen bis fast an die Oder, wohin auch ihre spärlichen Abflüsse hinunterrannen.

Jenseits des Waldes zog sich der Seeburger Park hin. Ein sanftes Grün kennzeichnete die Anlagen. Weiteres Sonnengold spann seine Netze von Zweig zu Zweig, die Wipfel verbindend.

Müllers ritt in Gedanken. Er hatte sein Pferd auf dem schmalen Pfad in Schritt fallen lassen, nun ließ er ihm vollends die Zügel. Die Gegend war menschenleer. Er schien einem Thema nachzuhängen, das ihn oft beschäftigte, wenn er allein war. Aber plötzlich straffte sich sein Körper, er griff wieder in die Zügel und atmete tief. Der Morgen war so schön, so frühlingstfroh sein Herz und so wunderbar dabei! Fern von der Heide klang das Schlagen des Piroels.

Der Gutshof atmete sonntäglichen Frieden. Ueberhaupt

g | sein könne. (Fortsetzung folgt.)

(Fortsetzung folgt.

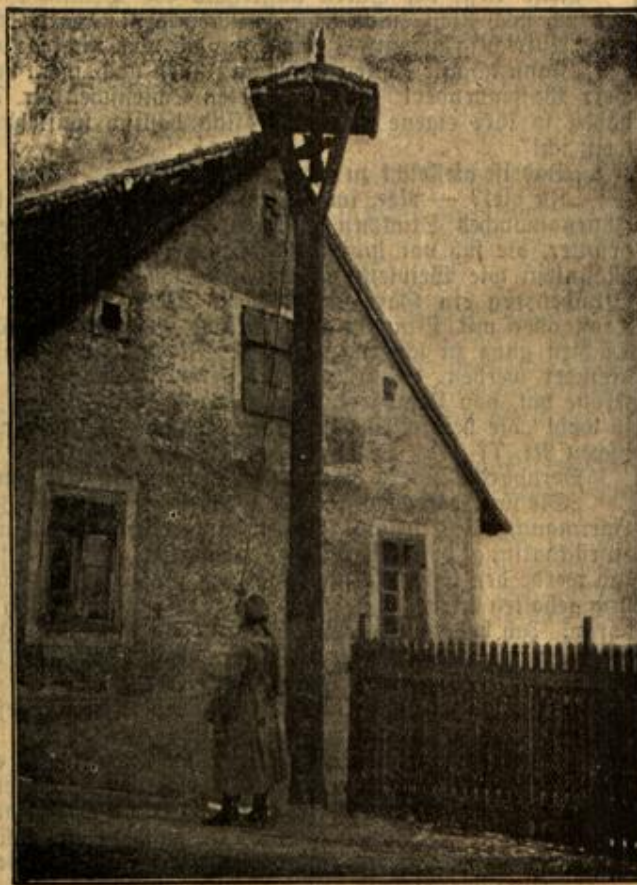


Generaloberst v. Einem, Führer der deutschen Armee, die in der Winterschlacht in der Champagne die andauernden Durchbruchversuche der Franzosen bei Verdun—Souain—Le Mesnil unter schweren Verlusten für den Feind zurückwies. General der Kavallerie v. Einem war von 1903 bis 1909 preussischer Kriegsminister, wurde dann Korpskommandeur und im Laufe des Krieges an Stelle des zurückgetretenen Generals v. Hausen zum Armeeführer ernannt.

Oberes Bild rechts:
Ein lustiger Abend im Quartier auf dem östlichen Kriegsschauplatz.

Unteres Bild links:
Verbeischnahme von Brennmaterial für die Oefen in den Schützengraben.

Unteres Bild rechts:
Ausläuten einer Siegesnachricht in einer polnischen Ortschaft durch deutsche Soldaten.



Allerlei Kurzweil

1. Homogramm.

Die Buchstaben sind so zu ordnen, daß die einander entsprechenden langen wagerechten und senkrechten Reihen bezeichnen: 1. eine Stadt in Rußland (an einem Nebenfluß der Wolga), 2. eine Stadt an der Oder, 3. eine schöne Zeit, 4. ein Regereich in Afrika.

a	a	a	a
a	a	d	d
o	g	g	g
g	j	j	k
l	n	n	o
u	u	u	u

2. Diamanträtsel.

Die Buchstaben nebenstehender Figur sehe man um, daß die wagerechten Reihen folgendes enthalten: 1. Buchstaben, 2. Fisch, 3. Beleuchtungsgegenstand, 4. Blume, 5. G. Virge Afrika, 6. Schwur, 7. Buchstabe.

a	a	a	a
a	a	e	e
e	e	i	k
l	l	l	m
m	p	s	t

Ferner muß die senkrechte Mittelreihe dasselbe Wort wie die wagerechte ergeben.

3. Aufgabe.

Folgende durch Buchstaben bezeichneten Quadrate sollen so zu einem Kreuze zusammengefügt werden, daß die senkrechte Linie den Vor-, die wagerechte den Zunamen eines berühmten Malers ergeben:

a	b	c	g	f	l	m	r	x
---	---	---	---	---	---	---	---	---

4. Knackmandel.

Ich tue mit drei Würfeln einen Wurf. Die Summe der auf der unteren Seite der Würfel befindlichen Zahlen beträgt zusammen 9. Oben zeigt Würfel 2 dieselbe Zahl, wie Würfel 1 auf der Unterseite, und Würfel 3 dieselbe Zahl, wie Würfel 2 auf der Oberseite, vermehrt um 1. Welchen Wurf habe ich getan?

Die Lösung ist: Würfel 1 zeigt 2, Würfel 2 zeigt 7, Würfel 3 zeigt 8.